

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **126 (1958)**

Heft 27

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 3. JULI 1958

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 27

Die religiöse Organisation der Städte und die Pfarrei

Am 8., 9. und 10. Mai 1958 fand in Brüssel eine Tagung über die religiöse Organisation der Städte statt mit dem Thema «*La paroisse dans les villes — Die Pfarrei in der Stadt*».

Die Zusammenfassung der Vorträge der berühmten Städteplaner wie Abbé F. Houtard, J. de Chalendar, Abbé Winniger, M. J. Labbens u. a. m. zeigt folgendes Bild:

1. Der Städter und die Religion¹

Das heutige Leben in der Stadt unterscheidet sich grundsätzlich vom Landleben oder vom Stadtleben im vorindustriellen Zeitalter. Dieser Unterschied bedeutet mehr als eine Zunahme der Bevölkerungsdichte auf einem bestimmten Gebiet, es fand vielmehr eine echte Umformung des sozialen Lebens statt.

Die Stadt entstand zunächst durch einen *Zustrom von Landbevölkerung*. Das flache Land bot nicht mehr genügend Arbeitsmöglichkeiten, und so zog ein großer Prozentsatz seiner Bewohner in die Städte, meist Menschen ohne besondere Berufsausbildung.

Der Städter ist überdies *nicht eigentlich zu Hause*. Dorf und Kleinstadt sind noch homogen; die Großstadt ist, sozial gesehen, heterogen. Die einzelnen sozialen Gruppen und die verschiedenen Viertel sind untereinander streng geschieden, die Grenzen verlaufen also nicht einfach geographisch, sondern auch in Kulturabstufungen.

Es befindet sich der Städter überdies in *ständiger sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung*, und lebt in Konkurrenz und Spannungszuständen. Diese «Unbeständigkeit», diese «ständige Flucht», führte Max Picard in seinem Werk «Die Flucht vor Gott» aus, hat sehr spürbare Rückwirkungen auf dem religiösen Sektor.

Ein bestimmter engstirniger Integralismus macht die Stadt für alles Übel verantwortlich. Das ist ein Irrtum, denn es handelt sich um eine neue Epoche des sozialen Lebens.

Neuere Forschungen zeigen, daß die Stadtbevölkerung kaum *nach den Vorschriften der Religion lebt*. In Frankreich

praktizieren selten mehr als 10 Prozent der Bevölkerung — in Lyon sind es 5 bis 45 Prozent, je nach Stadtteil. Das religiöse Leben in der Stadt zeigt die Tendenz, zur Funktion zu werden wie das wirtschaftliche Leben, nur mit dem Unterschied, daß letzteres notwendig ist, ersteres aber nicht. Die Religionsausübung in den Städten ist verschieden, je nach Stadtviertel: in bestimmten Vierteln praktizieren die verschiedenen sozialen Schichten mehr oder minder spürbar. Es besteht eine enge Verbindung zwischen dem religiösen Verhalten und dem Niveau der Bildung: die meisten praktizierenden Katholiken gehören nicht Kreisen an, die nur den Elementarunterricht genossen haben, sondern Menschen mit höherer Bildung, die gegen die Unbeständigkeit des städtischen Milieus widerstandsfähig sind. Schließlich sind in der Stadtbevölkerung ständig *Gruppen und Massen in Bewegung*; manche von diesen Wanderelementen bringen ihre Kultur und ihre soziale Aufgabe mit sich, aber meistens handelt es sich um Individuen, die sich in einer anonymen bewegten Masse verlieren.

Wenn man unter «Apostolat» die Begegnung der evangelischen Botschaft mit der Person versteht, so drängt sich die Frage auf: *Entspricht die heutige Großstadtpfarrei der heutigen sozialen Situation in der Stadt?* Die Antwort kann nur negativ lauten. Der pfarrliche Rahmen der großen Städte ist ungenügend. Die Struktur der Kirche hat mit der sozialen und ökonomischen Entwicklung nicht Schritt gehalten, die Ausstattung der Städte mit Pfarreien entspricht ihrer sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung in keiner Weise.

2. Die religiösen Folgen des unzulänglichen pfarrlichen Rahmens der Städte²

Die geschilderte Situation zieht schwerwiegende und bedrohliche religiöse Folgen nach sich. Der Hirte kennt seine Herde nicht mehr, weil sie zu groß geworden ist. Er ist überlastet und beherrscht die Situation nicht mehr. Unzählige Getaufte haben keinen persönlichen Kontakt mehr mit dem

ihnen fremd gewordenen Pfarrer, und laufen Gefahr, ins gegnerische Lager überzugehen.

Die große Pfarrei kann sich sehr schwer als Gemeinschaft entfalten. Sie ist eine Gesellschaft geworden, nicht unähnlich der heute überwundenen kapitalistischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts.

Die *liturgische Gemeinschaft* erhält so gesehen eine tiefgreifende Umwandlung: man geht als Individualist in die Pfarrkirche. Und so gleiten ganze Viertel, die die Pfarrei real und geistig nicht mehr betreuen kann, in religiöse Indifferenz ab.

Die große anonyme Pfarrei ist daher unfähig, das Problem der *Katholischen Aktion* zu lösen, denn die spezielle Aktion entgeht ihr, da sie für spezielle Aufgaben nicht über die genügende Anzahl von Priestern verfügt. Es ist deshalb heute lebenswichtig, die Städte mit einem pfarrlichen Rahmen auszustatten, der der lebendigen

¹ Dieses Thema behandelte M. J. Labbens, der Präsident der *Conférence Internationale de Sociologie religieuse*.

² Bericht von Abbé Winniger, Professor am Philosophischen Seminar zu St. Thomas, Straßburg.

AUS DEM INHALT

Die religiöse Organisation der Städte und die Pfarrei

Fragen der Theologie heute

Zeitgeist und Unauflöslichkeit der Ehe

Priesterjubilare des Bistums Basel

Der Filmartikel der Bundesverfassung im Blickfeld der Seelsorger

Die Verstädterung in Afrika als soziales und missionarisches Problem

In Schweden diskutiert man die Katholische Frage

Aus dem Leben der Kirche

Wirklichkeit der Viertel angepaßt ist und dem allgemeinen Maßstab der Stadt entspricht.

3. Die religiöse Organisation der Stadtgebiete³

Die Pfarrei bildete einstmals *das einzige sozial-kulturelle Zentrum*. Die sozialen Eliteschichten hatten einen Einfluß auf das Verhalten der Pfarrei im ganzen, denn es gab ja nur dieses kulturelle Zentrum. Heute kann man in einer Stadt ein tätiges Bürgertum feststellen, das ohne jeden Einfluß auf die breiteren Volksschichten bleibt; und es gibt zwei verschiedene Systeme, die im Sozialen ihre Wurzeln haben.

Gewiß leben die Eliten auch heute noch im Rahmen einer Pfarrei, aber in abgeschlossenen Gruppen.

Die heutige Großstadtpfarrei ist nicht in erster Linie nach den sozial-kulturellen Verhältnissen und Belangen ausgerichtet und geht selten über die lokale und geographische Beschränkung hinaus, sie ist noch *ein autarkes Gebilde*. Ein bestimmtes Gebiet wurde abgegrenzt, oft ohne daß man sich besonders um kulturelle oder soziologische Dinge bekümmerte, und bildet nun eine Art Festung, in die man nur sehr schwer eindringen, die man aber ebenso wenig ohne weiteres verlassen kann. Und neben dieser Festung erhebt sich eine zweite, ebenso fest verschlossene und gut beschützte Festung. Dieses etwas gewaltsame Bild soll die Tatsache ausdrücken, daß die Pfarrei von heute funktionell nicht nach einer allen Pfarreien gemeinsamen Aufgabe ausgerichtet ist. Eine solche Zusammenarbeit hängt vom guten Willen jedes Pfarrers ab.

Dieses System war zulässig und am Platze in einer sozialen Struktur, wo die örtliche geographische Verwirklichung sozial-kulturell ein homogenes Milieu bildete und wo die verschiedenen sozialen Funktionen nicht von dieser geographischen Dimension getrennt waren. Heute sieht die Wirklichkeit anders aus und verlangt auch andere pastorale Lösungen. Es genügt nicht, daß die Pfarrei den Rahmen bildet, in dem sich die großen religiösen Zeremonien wie Taufe, Kommunion, Hochzeit, Beerdigung abspielen, sie muß auch *den sozialen und kulturellen Forderungen der Stadt entsprechen*. Zahlreiche Gruppen gelangen indes in einer Pfarrei nicht mehr zur Entfaltung ihrer menschlichen Wirkmöglichkeiten und die Verbindung zwischen der sozialen Erneuerung und dem religiösen Ausdruck wird nicht mehr genügend beachtet. Hierzu kommt noch, daß die Stadtbevölkerung *ständig in Bewegung ist* und daher von einer Pfarrei zur andern wechselt, ohne jemals an einem Pfarrgebiet und an einem Seelenhirten zu hängen, der ihnen in die «Emigration» folgte.

Brüssel hatte im Jahre 1956 1 182 778 Einwohner. In zehn Jahren zählte man insgesamt 218 471 Einwanderer und 222 745 Auswanderer. Es waren also 441 216 Personen in Bewegung. Dazu kommen noch jährlich rund 15 506 Personen, die innerhalb des Stadtgebietes umgesiedelt sind, was in zehn Jahren weitere 155 060 Personen ausmacht. Innerhalb eines Zeitraumes von zehn Jahren erstreckte sich die Bewegung also insgesamt auf 596 276, jährlich also auf etwa 60 000 Personen.

Wir stehen also in unseren Städten einer sehr «beweglichen» Bevölkerung gegenüber, während die Struktur der Pfarrei starr ist, in ihrer seelsorgerlichen Aktion nach einer festen Achse ausgerichtet.

Außerdem ist *die Wirklichkeit der Stadt vielfältig, heterogen, stark differenziert*. Ihre soziale Organisation hat die menschlichen Angelegenheiten immer mehr von der Pfarrei gelöst. So geht die Entwicklung auf dem *Schulsektor* dahin, daß sich in den einzelnen Wohnvierteln nur mehr Elementarschulen befinden, während die höhere Schulbildung in Bezirksschulen vermittelt wird. Ähnlich ist es auf anderen Sektoren des religiösen Lebens, wie Betreuung von Studenten, Kaufleuten, freien Berufen, Arbeitern.

Die religiöse Organisation muß also von der Stadt und, sozial gesehen, vom ganzen Stadtgebiet ausgehen, nicht von einer Reihe vorhandener Pfarreien, die man einrichten oder eventuell teilen müßte.

Fügen wir all diesen Aussagen noch hinzu, daß *die Städte heute einander sehr ähnlich und gleichzeitig untereinander sehr verschieden sind*. Sehr ähnlich, denn die Wurzeln ihrer Entwicklung bilden Faktoren ökonomischer, politischer und religiöser Art. Sie sind aber auch sehr verschieden, sowohl in sozialer als in religiöser Hinsicht. In Zürich, Paris, London und Berlin ist der Typus des Einwohners, seine Einpflanzung, seine Dichte jeweils eine ganz andere.

In den deutschen Städten sind die sozialen und religiösen Unterschiede zwischen den volkstümlichen Schichten und den mittleren Klassen nicht so groß wie in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Es gibt jedoch in den verschiedenen Städten auch *konstante Faktoren* für die religiöse Organisation, die wir im Hinblick auf die Aufgabe der Pfarrei aufstellen können. Die Städte sind zunächst geprägt von ihrer geographischen Lage. Die Lage bestimmt die Stadtviertel. Diese Tatsache kann als Grundlage für die Einteilung in Pfarreien dienen, jedoch nur als Ausgangshypothese.

In jeder modernen Stadt begegnen wir *verschiedenen sozial-beruflichen und sozial-kulturellen Milieus*. Ehe man Pfarreien errichtet, sollte man studieren, ob sie bedeutend sind und worin ihre besondere Kultur besteht, wie sie geographisch aufgeteilt sind und wie sie sich religiös verhalten. Auf

diese Weise wird man dann erfahren, wie man sich die geistige Einrichtung der Pfarreien vorstellen muß.

Die Gesellschaft von heute hat außerdem eine Reihe von *Einrichtungen* geschaffen, die für das menschliche Leben im städtischen Milieu unerlässlich sind: Schulen, Krankenhäuser, Armee, Universität, Presse und Theater. Diese Sektoren dürfen nicht ausschließlich vom Gesichtspunkt der Pfarrei her gedacht werden, sondern auch vom Gesichtspunkt der Stadt.

Zweifellos verliert die Pfarrei durch eine *pastorale Schau auf die gesamte Stadt* gewisse Funktionen, die sie gegenwärtig noch ausübt, für die sie aber nicht mehr ausgerüstet ist. Jede einzelne Pfarrei seelsorgerlich, vollständig und unabhängig zu organisieren, ist jedoch *ein Ding der Unmöglichkeit* geworden.

Ein spezialisiertes Priesteramt in den Städten wird eine vollständige Seelsorge, eine bessere Ausbildung und einen besseren Einsatz der Priester gestatten. Die Priester, die sich den verschiedenen Formen apostolischer Arbeit widmen, würden jedoch ganz locker an die Pfarreien des Abschnittes gebunden bleiben.

Das wird der Pfarrei ermöglichen, ihre *religiösen und kulturellen Aufgaben*, die als das Wesentliche einer Pfarrei erscheinen, in größerer Freiheit zu erfüllen und sich auf die Liturgie und Zusammenfassung aller Menschen zu einer *kultischen Einheit* zu konzentrieren.

Diese Gesichtspunkte der Brüsseler Konferenz über religiöse Organisation der Städte sollen nur eine Grundlage für weitere Überlegungen sein. Es wäre verfrüht, schon heute die Normen der neuen Stadtpfarrei zu definieren, ehe nicht noch eingehendere Forschungen auf dem Gebiet der religiösen Soziologie erfolgt sind.

F. X. von Hornstein, Univ.-Prof.

Der Mönch entsagt der Welt, der Welt-priester wird von der Welt ausgesondert und zugleich in sie gesandt. Der Mönch ist der Welt abgewandt, der Weltpriester muß ihr gegenüber offen sein, er muß sich ihr stellen zu offener Begegnung und Auseinandersetzung. Ihm gilt besonders die Bitte im hohenpriesterlichen Gebet Jesu: «Ich bitte dich nicht, nimm sie aus der Welt, aber: bewahre sie vor dem Bösen.» Er darf sich nicht sagen: ich will mit der Welt nichts zu tun haben, ich habe mit ihr gebrochen. Er muß in ihr stehen von Amts und Berufs wegen; als Mittler zwischen ihr und dem Ewigen muß er immer wieder sich bemühen, die Begegnung der Welt mit Gott herbeizuführen, sie zu ihm zu führen und mit ihm zu versöhnen. Josef Sellmair

³ Vortrag, gehalten von Abbé M. Houtard, Direktor des «Centre de recherches socio-religieuses» in Brüssel.

Fragen der Theologie heute

Daß ein Überblick über die vielen Fragen der heutigen Theologie die Aufmerksamkeit weiterer Kreise beanspruchen dürfte, zeigt die beinahe gleichzeitige Veröffentlichung des Bandes «Fragen der Theologie heute»¹ und des zweibändigen Werkes «Problemi e orientamenti di teologia dommatica» (Mailand 1957). Während die Herausgabe des letzteren Werkes durch die theologische Fakultät von Mailand besorgt wurde, haben die Churer Professoren *Feiner*, *Trütsch* und *Böckle* verdienstvollerweise den Band «Fragen der Theologie heute» als Jubiläumsgabe zum 150. Jahrestag der Gründung des Priesterseminars St. Luzi geschaffen. Die Herausgeber sind darin selber durch ausgezeichnete Beiträge vertreten, und es ist ihnen auch gelungen, die Arbeiten einer ganzen Reihe von hervorragenden Mitarbeitern so zu koordinieren, daß ein Werk von großer Geschlossenheit entstanden ist, das aus einer guten theologischen Tradition heraus lebt und sich offen den Fragen unserer Zeit stellt. Zwei sorgfältige Register erleichtern die Benützung des auch buchtchnisch vortrefflich ausgestatteten Bandes.

Die verschiedenen Aufsätze wurden unter drei Themengruppen zusammengefaßt. Das erste Thema betrifft Fundamentalprobleme, die folgendermaßen aufgliedert sind: Mythos und Offenbarung (*H. Fries*), Glaube und Erkenntnis (*J. Trütsch*), Die Tradition (*J. R. Geiselmann*), Inspiration, Altes Testament (*J. Schildenberger*), Neues Testament (*R. Schnackenburg*), Apostolische Nachfolge und Primat (*O. Karrer*). — Im zweiten Thema kommen Fragen der Dogmatik zur Sprache: Natur und Gnade (*K. Rahner*), Ursprung, Urstand und Urgeschichte des Menschen (*J. Feiner*), Christologie (*A. Grillmeier*), Mariologie (*A. Müller*), Ekklesiologie (*O. Semmelroth*), ökumenisches Gespräch (*Th. Sartory*), Sakramentenlehre (*H. Schillebeeckx*), Eschatologie (*H. U. von Balthasar*). — Der dritte Teil gilt Problemen der praktischen Theologie: Bestrebungen in der Moraltheologie (*F. Böckle*), Theologie und Sozialwissenschaften (*A.-F. Utz*), Homiletik (*E. Haensli*), Glaubensgrundlagen der liturgischen Erneuerung (*F. Hofmann*), Theologie des Laienstandes (*A. Sustar*), Theologie der irdischen Wirklichkeiten (*J. David*).

Es würde zu weit führen, die verschiedenen Aufsätze hier im einzelnen zu besprechen. Die meisten verbinden auf sehr glückliche Weise die Orientierung über die neueren Probleme und die repräsentative Literatur zu den einzelnen Fragen mit einem persönlichen Durchdringen des entsprechenden Themas, wobei zur Literatur kritisch Stellung genommen und auf mögliche Lösungen und gangbare Wege zu weiterer Untersuchung hingewiesen wird. Wir können hier nur versuchen, einige allgemeine Gesichtspunkte und tragende Strukturen des Werkes als Ganzes herauszuheben, um auf diese Weise seine Bedeutung einigermaßen deutlich zu machen.

Vor fünfzig Jahren wäre ein solcher oder ein ähnlicher Band «Fragen der Theologie heute» wohl undenkbar gewesen. Wenn die Theologie inzwischen wieder gelernt hat, intensiv zu fragen, so sind daran verschiedene Faktoren beteiligt. Vor allem hat der *Kontakt mit der neueren Philosophie*, um es einmal so allgemein zu formulieren, zu einer Erweiterung und Vertiefung auch des theologischen Fragens und zum Entwurf neuer Lösungen geführt. Die Bemerkung J. Davids zur Theologie des Todes von Karl Rahner: «Ohne philosophische Begriffe und philosophische Systemgedanken wären diese Überlegungen nicht zustande gekommen»² besteht durchaus zu Recht. Dabei kann das Gespräch mit dem neuzeitlichen Denken sehr verschiedene Formen annehmen. Es kann sich mehr im Allgemeinen halten und sich bezüglich einer Denkform oder einer bestimmten Grundsicht anregen lassen. So wird etwa der Gedanke der «Begegnung», der sich philosophisch durchführen läßt, bei Semmelroth zu einem Prinzip der theologischen Systematisierung. Es ist aber auch möglich, daß einzelne philosophische Probleme gerade im Hinblick auf Fragestellungen und Einsichten des heutigen Denkens eine Klärung erfahren, die ihrerseits einen Fortschritt in der Theologie ermöglicht. Als besonders fruchtbar zeigt sich in dieser Hinsicht Karl Rahner, dessen Aufsätze in diesem Band ein vielfältiges Echo gefunden haben. Von besonderer Bedeutung wurden seine philosophischen Reflexionen vor allem für die Bestimmung des Verhältnisses von Natur und Übernatur, für die Durchdringung der christologischen Probleme, für manche Fragen der Moraltheologie (Verhältnis von Natur und Person, Theologie des Naturrechtes), für die Theologie des Todes, für das Verständnis des Monogenismus in seiner Verbindung mit einem gemäßigten Evolutionismus (Metaphysisches Sparsamkeitsprinzip). Ohne die philosophischen Anregungen Blondels und Rousselots und ohne den christlichen Personalismus von Mouroux und August Brunner wäre, wie *Trütsch* sehr gut zeigt, auch die Weiterführung und Vertiefung der Bestimmung des Verhältnisses von Glauben und Erkenntnis kaum möglich gewesen. Das gleiche gilt von der Bewertung des Mythos durch *Fries*, die nicht nur (primär) theologische Einsichten, sondern auch religionsphilosophische Erkenntnisse voraussetzt. Auch die Eschatologie ist nach Hans Urs von Balthasar gerade dann, wenn sie sich auf die eigentlichen theologischen Gegebenheiten besinnt, für eine fruchtbare Begegnung mit der Philosophie der Zeit und der Geschichte offen.

Vielleicht erweist sich das *Gespräch mit der protestantischen Theologie* in den

einzelnen Aufsätzen als noch bedeutsamer für die Verlebendigung der katholischen Theologie als die Kontakte mit der neueren Philosophie. Sowenig es sich im letzteren Fall dabei um ein Preisgeben oder ein Relativieren der echten Werte einer *Philosophia perennis* handelt, sowenig geht es in der Diskussion mit der protestantischen Theologie um eine Verwischung der dogmatischen Gegensätze. Aber man ist glücklicherweise von einer nur apogetischen Haltung abgekommen und zu einem Dialog bereit, in welchem man zusammen mit dem Gesprächspartner schärfer auf die Sache selber zu blicken versucht, weil ihre volle Integrierung eine immer neu zu leistende Aufgabe gerade der katholischen Theologie bleibt. Eine ganze Reihe von Aufsätzen ist durch diesen Dialog bestimmt. Ex professo befaßt sich mit ihm der Artikel Sartorys, in dem das katholische vom evangelischen Kirchenverständnis abgehoben wird und die hauptsächlichsten Gesprächspunkte zwischen der katholischen und der protestantischen Theologie erörtert werden. Auf den Kontakt mit der protestantischen Theologie und Bibelwissenschaft angelegt sind dann besonders die Untersuchung *Karrers* über apostolische Sukzession und Primat, die Darstellung des Traditionsproblems durch *Geiselmann* (ein von ihm angekündigtes Werk, das zu bedeutenden Korrekturen des Traditionsbegriffes der nachtridentinischen Theologie führen dürfte, wird mit großem Interesse erwartet), die Behandlung des Problems von Mythos und Offenbarung durch *Fries* und der Überblick über die Fragen des Neuen Testaments von *Schnackenburg*. Auf protestantischer Seite sind an diesem Gespräch vor allem Karl *Barth* (besonders Christozentrik, Gnadenlehre, Eschatologie, Entmythologisierung in Gegensatz zu Bultmann), *Cullmann* (Frage der Tradition und des Primates, Theologie der Geschichte, Bibel und Kult) und *Bultmann* (Entmythologisierung) führend beteiligt. In methodischer Hinsicht erweist sich dabei für die katholische Theologie die Ausarbeitung einer richtigen Antwort auf die unannehmbaren Entmythologisierungspostulate Bultmanns von besonderer Bedeutung. Die Aufsätze von *Feiner* und *Balthasar* zeigen sehr gut, daß vor allem in der Protologie und Eschatologie das Dogma in seiner heilsgeschichtlichen Aussage so dargestellt werden muß, daß es vom bloß Weltbildbedingten freigelegt wird. Mit dieser «Reduktion» ist zugleich die Möglichkeit einer neuen «Expansion» durch die theologische Reflexion gegeben.

Von den allgemeinen theologischen Leitideen, die sich in den verschiedenen Aufsätzen ausprägen, seien nur drei beson-

¹ *Fragen der Theologie heute*. Hrsg. von Johannes Feiner, Josef Trütsch und Franz Böckle. Einsiedeln, Benziger, 1957. 587 S.

² S. 552, Anm. 2.

ders bedeutsame angeführt: Vor allem zeigt sich die Fruchtbarkeit der theologischen Perspektive der *Heilsgeschichte*. Das gilt nicht nur für eine Theologie der Geschichte im Zusammenhang mit einer Theologie der irdischen Wirklichkeiten, sondern auch für das Verständnis der Eschatologie (der Eschata selber und der Gegenwart des Eschatologischen in den anderen Traktaten), der Christologie (Theologie der Mysterien Christi), der Mariologie und der Gnadenlehre. Gerade in der so entscheidenden Frage nach dem Verhältnis von Natur und Übernatur ist eine theologische Fassung des Naturbegriffes mit der *natura pura* als Restbegriff und den entsprechenden Konsequenzen für eine Theologie des Naturrechtes nur von einer Theologie her möglich, die von der konkreten Heilsgeschichte her denkt, um von da aus und ihretwegen die nötigen Abgrenzungen zu treffen. Die *Christologie* ist nicht nur selber reich an Problemen — man denke etwa an die Kontroverse zwischen Galtier und Parente und an die verschiedenen von Grillmeier aufgezeigten Fragen —, sie macht sich auch mehr und mehr in den übrigen Traktaten geltend. Hier wäre vor allem zu verweisen auf den christologischen Charakter der Ersten und der Letzten Dinge (Gericht, Menschheit Christi und *visio beatifica*), auf die inkarnatorische Struktur der Gnade und der Kirche, auf die Bedeutung des verkörperten Christus für die Sakramententheologie und die Erneuerung der Liturgie. — Schließlich finden die verschiedenen Fragen der *Ekklesiologie* in einer ganzen Reihe von Aufsätzen Beachtung. Wie Semmelroth eindrücklich zeigt, läßt sich die Theologie der Kirche vor allem mit Hilfe des Sakramentsbegriffes darstellen. Die Frage der Gliedschaft in der Kirche wird von Sartory gestreift und ökumenisch ausgewertet. Der Artikel Sustars über die Theologie des Laienstandes gibt einen guten Einblick in das Bemühen der heutigen Theologie um die Explikation der kirchlichen Stände. Darüber hinaus ist die Ekklesiologie ähnlich wie die Christologie in manchen anderen Traktaten präsent, z. B. in der Frage nach dem Glauben (Glaube in der kirchlichen Gemeinschaft), in der Inspirationsfrage (Karl Rahner sieht die Inspiration im Zusammenhang damit, daß die Schrift konstitutives Element der Urkirche ist), in der Mariologie und vor allem in der Sakramententheologie.

Diese trockenen Hinweise lassen vielleicht doch etwas von den geistigen Dimensionen des Bandes «Fragen der Theologie heute» erahnen. Man könnte natürlich auch die Frage stellen, ob die Herausgeber in diesem Werk auch wirklich

die wichtigsten Probleme der heutigen Theologie erfaßt haben. Wenn man die gebotene Beschränkung in Anschlag bringt, darf man die Frage im ganzen ohne Zögern bejahen. Das Einzige, was man m. E. mit Recht vermißt, ist ein Artikel über Probleme der theologischen Methode heute³.

Der eine oder andere Leser mag diesem Band gegenüber vielleicht auch das Bedenken haben, ob sich die Theologie nicht in ihrem Fragen und Suchen verliere. Ein aufmerksames Studium der verschiedenen Abhandlungen müßte ihn vom Gegenteil überzeugen! Man kan dieses Buch nicht lesen, ohne immer wieder zu spüren, wie sehr alle Probleme zusammenhangen und wie relativ, wenn auch notwendig, jede Einteilung in Traktate letztlich ist. Gerade weil hier theologisch richtig und gut gefragt wird, erweist sich die Theologie in innerer Einheit, in einer Einheit, die freilich nie adäquat systematisiert werden kann. Diese Einheit umfaßt nicht zuletzt dogmatische und praktische Theologie. Der Seelsorger, der sich die Mühe nimmt, den Band wirklich durchzuarbeiten, wird nicht nur sehen, daß der ganze praktische Teil in die dogmatischen Fragen hinein verweist; er wird auch bei den Fundamentalproblemen und bei den dogmatischen Fragen feststellen können, daß es hier um Theologie geht, die gerade als wissenschaftliche auch der Verkündung dienen will. Leicht ist es ihm dabei freilich nicht gemacht. Aber vielleicht wird er sich selber von der Wahrheit jener

Bemerkung überzeugen, mit der Karl Rahner seinen Artikel beschließt und die wir ans Ende unseres kleinen Berichtes über dieses Buch setzen möchten:

«Kleine Fortschritte und Verschiebungen im Feld der Theorie irgendeiner Wissenschaft sind oft von zunächst gar nicht abschätzbarer Bedeutung. Zunächst mögen solche Änderungen aussehen wie Dinge des Zeitvertreibs und des müßigen Scharfsinnes der Gelehrten. Wenn man sich aber einmal vorstellt, daß solche neue Erkenntnisse in das allgemeine Bewußtsein eingehen und darin selbstverständliche Voraussetzungen des Handelns werden, dann ahnt man vielleicht doch, daß von ihnen vieles und manchmal alles abhängt. Das gilt auch von der Theologie. Es ist seltsam: wir Christen scheinen gegen unseren christlichen Glauben oft am wenigsten von der Macht des Gedankens überzeugt zu sein, am wenigsten zu glauben, daß die ‚Theorie‘ sehr praktische Wirkungen zeitigen kann. Darum denken wir oft lieber nach über Kirchenpolitik, soziale Frage, Methoden der Propaganda und ähnliche Dinge. Darum ist die lebendige Theologie oft nicht sehr geschätzt. Sie macht auf manche Leute in der Kirche den Eindruck, sie trübe nur überflüssig schon längst klare Erkenntnisse, erzeuge Unruhe und halte von Wichtigem ab. Solche Leute merken nicht, daß eine lebendige, neu fragende, suchende Theologie von heute daran arbeitet, daß die Verkündigung von morgen Geist und Herz der Menschen finde. Eine solche Arbeit der Theologie mag oft umständlich und fruchtlos aussehen. Sie ist doch auch notwendig. Auch wenn das Herz und die Gnade das einzige bleibt, was unersetzlich ist. (S. 229.)

Dr. P. Magnus Löhrer, OSB,
Einsiedeln

Zeitgeist und Unauflöslichkeit der Ehe

Jeder Mensch ist dem Einfluß des Zeitgeistes ausgesetzt. Da aber das Land eine größere Beharrungskraft der Tradition aufweist, macht sich dort der Zeitgeist weniger rasch und weniger massiv bemerkbar. Die Menschen auf dem Lande leben noch im Schutze von unangetasteten Institutionen. In der Stadt ist der Mensch viel mehr auf sich selbst angewiesen. Er muß sich persönlich auseinandersetzen mit dem, was das moderne Leben an ihn heranträgt. Er ist sich des Gegensatzes bewußt, der besteht zwischen den Wertungen des Zeitgeistes und den Wertungen der Kirche. Wenn der Zeitgeist die Ehescheidung und «Seitensprünge» in der Ehe als völlig natürlich und normal hinstellt, so weiß der Katholik, daß solche Urteile verkéhrt sind. Aber die Erfahrung zeigt, daß ein Wissen, das nur auf die Autorität der Kirche gegründet ist, dem Einfluß des Zeitgeistes auf die Dauer nicht gewachsen ist. Man beruft sich auf persönliche Beobachtung und Erfahrung, die zu zeigen scheint, daß Menschen, die sich scheiden ließen und wieder heirateten, nicht schlechter und nicht weniger glücklich sind als andere. Wird sich also nicht auch die Kirche eines Tages dieser Einsicht anpassen?

Man wird darauf hinweisen, daß ein Mensch, der seine persönliche Erfahrung höher stellt als das Urteil der Kirche, sich ins Unrecht setzt. Tatsächlich verrät eine solche Haltung einen Individualismus, der nicht einmal auf der rein natürlichen Ebene der Wirklichkeit des Lebens gerecht wird. Zeigt sich doch immer wieder, daß das, was einer persönliche Erfahrung nennt, nichts anderes ist als eine Deutung von Geschehnissen, die er unbewußt von andern übernommen hat.

Die Unselbständigkeit dieser Urteile, die im Gegensatz zur Lehre der Kirche stehen, ändert aber nichts an der Tatsache, daß der Einfluß des Zeitgeistes auf das Lebensgefühl einwirkt. Das zeigt sich darin, daß die Wertungen, die der Zeitgeist an den Menschen heranträgt, einleuchten, während die Wertungen der Kirche als Überbleibsel aus früheren Zeiten empfunden werden. Obwohl nun zwar diese Evidenz, die unter dem Einfluß des Zeitgeistes zustande kommt, jedes objektiven Fundaments entbehrt, so wird sie doch kaum durch die bloß autoritative Mahnung überwunden, sondern nur durch die Diskussion, die zu einer andern Evidenz führt.

Wenn man also bei Stadt-Katholiken, die

³Ich denke an einen Aufsatz analog zur Abhandlung von C. Colombo, *La metodologia e la sistemazione teologica: Problemi e orientamenti* ... 1, 1—56.

stark vom Zeitgeist beeinflusst sind, Verständnis für die Unauflöslichkeit der Ehe wecken will, so wird man weniger auf ihren Gebotscharakter insistieren als vielmehr auf ihren Wertgehalt.

Die Unauflöslichkeit der Ehe erregt Anstoß, insofern sie keine Ausnahme zuläßt. Man ist beeindruckt von jenen Fällen, die man als zerrüttete Ehen bezeichnet. Ist es nicht ein Schaden für die Kinder, wenn sie in einer Atmosphäre dauernden Streits zwischen den Eltern aufwachsen? Die für solche Fälle vorgesehene Trennung von Tisch und Bett wird nicht als Lösung anerkannt, da ohne Wiederverheiratung die Kinder entweder ohne Vater oder ohne Mutter aufwachsen. Daß Todesfälle zu derselben Situation von Halbweisen führen, fällt gefühlsmäßig wenig ins Gewicht zugunsten der absoluten Unauflöslichkeit der Ehe. Gerade diese letztere Tatsache zeigt, daß die gefühlsmäßigen Schwierigkeiten gegen die Unauflöslichkeit der Ehe auf ein anderes Verständnis der Ehe zurückgehen. Man sieht in der Ehe nicht mehr eine Institution, an der die Gesellschaft interessiert ist, sondern nur mehr eine Angelegenheit der Ehegatten. Deshalb beeindruckt es sehr wenig, wenn man die Unauflöslichkeit hinsichtlich der sogenannten zerrütteten Ehen damit rechtfertigt, daß das Wohl der Gesellschaft als Ganzes ein so hohes Gut ist, daß die Ausnahmefälle der zerrütteten Ehen dem Interesse der Gesellschaft untergeordnet werden müssen. Man argumentiert mit protestantischen Ländern wie Schweden, die die Ehescheidung anerkennen und trotzdem eine öffentliche Moral aufweisen, die nicht tiefer stehe als die öffentliche Moral in katholischen Ländern.

Ist es also eine Tendenz unserer Zeit, die Ehe als eine Angelegenheit der Ehegatten zu betrachten, so läßt sich diese Auffassung in einem gewissen Sinn in den Dienst der katholischen Ehemoral stellen. Denn nach katholischer Auffassung hat «der Mensch und die Familie von Natur aus vor dem Staat den Vorrang» («Summi Pontificatus» vom 20. 10. 39). Ja, selbst die Familie steht im Dienste der Person. Die Kinder sind nicht ein Besitztum der Eltern, über das sie nach Belieben verfügen können. Die Eltern müssen vielmehr das egozentrische Verhalten von Besitzern überwinden und sich in den Dienst der Entwicklung der Kinder stellen. Es muß ihre Sorge sein, die Kinder so zu führen, daß sie zu Menschen werden, die ein persönliches Verhältnis zu Gott haben.

Die Ehe steht aber nicht nur im Dienste der werdenden Persönlichkeit der Kinder, sondern auch im Dienste der Person der Ehegatten. Die Ehe ist ein Mittel; sie ist der konkrete Weg, den jemand wählt, um zu Gott zu gelangen. Durch die Spannungen und Schwierigkeiten, die jedes menschliche Zusammenleben mit sich bringt, soll den Partnern der Ehe die eigene Selbstsucht zum Bewußtsein kommen, um sie zu

überwinden. Die Opfer des Ehelebens sind darauf ausgerichtet, den Menschen so zu läutern, daß das beseitigt wird, was ihn daran hindert, Gott aus ganzem Herzen zu lieben.

In dieser Perspektive ist die Unauflöslichkeit der Ehe nicht das geringere Übel, das man im Interesse der Gesellschaft in Kauf nehmen muß, sondern der einzig mögliche Weg, auf dem der Verheiratete über sich selbst hinauswachsen kann. So erweist sich die Ehescheidung vor allem als ein Phänomen der Flucht. Man weicht jenen Härten aus, die jedes sittliche Wachstum mit sich bringt. Die Ehescheidung als Prinzip ist nicht eine Lösung, die den Anspruch erheben kann, vernünftig zu sein; sie ist bloß der Weg des geringeren Widerstandes. Wer in der Reife der Persönlichkeit einen Wert erkennt, wird auch imstande sein, in der Unauflöslichkeit der Ehe einen Wert zu sehen. Es ist durchaus nicht so, daß unsere Zeit blind wäre für den Wert der sittlichen Persönlichkeit. Die erotische Kinoreklame und die nihilistischen Bestseller-Romane sind weniger Ausdruck unserer Zeit als deren Abfallprodukte. Unsere Zeit lehnt nicht den Dynamismus der religiösen Persönlichkeit ab, sondern nur den Legalismus.

In dieser Hinordnung der Ehe auf die Entfaltung der sittlichen Persönlichkeit ist zwar das Problem der Ehen, die bereits zerrüttet sind, nicht gelöst. Aber als Einwand gegen das Prinzip der Unauflöslichkeit verliert das Argument der zerrütteten Ehe an Kraft. Denn wer in der zerrütteten Ehe ein Versagen der Ehegatten sieht, wird zugeben, daß etwas unternommen werden kann, um diesem Versagen zuvorzukommen. In diesem Sinn werden die Eheberatungsstellen, die die Kirche eingerichtet hat, sehr positiv bewertet. Man anerkennt, daß in ihnen der Wille der Kirche zum Ausdruck kommt, die Unauflöslichkeit der Ehe nicht wie ein bloßes Gesetz zu verkünden, sondern als ein Ideal, das im Dienste der Menschen steht und Weg zur Befreiung von aller Enge des Ichs sein will. Ist es doch der Sinn der Eheberatung, die Menschen vor der Ehe auf die charakterlichen Probleme, auf die entwicklungsbedingten Komplexe und damit auf die Schwierigkeiten der wechselseitigen Anpassung aufmerksam zu machen. So wird in Zukunft in vermehrtem Maße vermieden werden können, daß Menschen, die nicht zusammenpassen, heiraten. Und Menschen, die psychisch untauglich sind für die Ehe, können bewogen werden, darauf zu verzichten. Wird bei auftauchenden Schwierigkeiten in der Ehe rechtzeitig an kompetenter Stelle Rat eingeholt, so kann wohl meist verhütet werden, daß es zur Zerrüttung der Ehe kommt.

Diese Schulung der jungen Menschen im Hinblick auf die Ehe scheint nun doch eine Antwort zu sein, die gerade von Katholiken verstanden werden kann, die unter dem

Priesterjubilare des Bistums Basel

Am kommenden 12. Juli können auf 50 Jahre gesegneten Priesterwirkens zurückblicken:

Mgr. Dr. *Franziskus von Streng*, Bischof von Basel und Lugano; August *Ackermann*, Resignat, Freiburg; Julius *Felder*, Chorherr, Beromünster; Ambros *Freiermüh*, Resignat, Zug; Mgr. Friedrich *Frei*, Chorherr, Luzern; Franz Xaver *Helfenstein*, Resignat, Rotmoos (Pfarrei Entlebuch); Mgr. Dr. Charles *Humair*, Undervelier; Antoine *Montavon*, Resignat, Boncourt; Alfred *Rohn*, Resignat, Höngen-Laupersdorf.

Den 25. Jahrestag ihrer Priesterweihe begehen am 9. Juli:

Gaston Baily, Paris; Johann *Christ*, Pfarrer, Lommis (TG); Johann *Fischer*, Pfarrer, Stüßlingen (SO); Joseph *Fraimier*, Pfarrer, Glovelier (BE); Anton *Frei*, Pfarrer, Geiß (LU); August *Haller*, Pfarrer, Gunzgen (SO); François *Huot*, Pfarrer, Courtemaiche (BE); Hermann *Kaiser*, Pfarrer, Dittingen (BE); Alois *Keiser*, Vikar, Wehr bei Schopfheim; Paul *Lachat*, Pfarrer, Burgdorf (BE); Robert *Lang*, Pfarrer, Reußbühl (LU); Josef *Lötscher*, Pfarrer, Herdern (TG); Xaver *Mehr*, Pfarrrektor, Langnau bei Reiden (LU); Paul *Nußbaumer*, Pfarrer, Fahy (BE); Emil *Obrist*, Pfarrer, Wohlen (AG); Dr. Anton *Saladin*, Pfarrer, Schaffhausen; Karl Maria *Scherer*, Pfarrhelfer, Unterägeri (ZG); Martin *Schwarb*, Stiftskaplan und Professor, Beromünster (LU); Ernst *Stutz*, Pfarrhelfer, Allenwinden, Zug; Victor *Theurillat*, Pfarrer, Les Bois (BE); Albert *Zollet*, Pfarrer, Rotkreuz (ZG); Josef *Zundel*, Kaplan, Merenschwand (AG).

Allen Priesterjubilaren entbieten wir in priesterlicher Verbundenheit unsere aufrichtigen Glückwünsche. Gott möge ihre treue und oft verborgene Arbeit im Dienste der unsterblichen Seelen vergelten. J. B. V.

Einfluß des Zeitgeistes gefühlsmäßige Schwierigkeiten gegen die Unauflöslichkeit der Ehe haben. Denn unsere Zeit ist zutiefst überzeugt, daß der Mensch beeinflussbar, formbar und entwicklungsfähig ist. Das zeigt sich an sehr konkreten Beispielen. Man hat nachgewiesen, daß durch entsprechende Gestaltung der Fabrikräume die Arbeitsleistung erhöht wird. Der operative Eingriff wird in seiner Auswirkung auf den Patienten dadurch gemildert, daß eigene Räume für den Aufenthalt unmittelbar vor und nach der Operation geschaffen werden, die durch wissenschaftlich ermittelte Farbtöne den Patienten psychisch günstig beeinflussen. Die Dauerzustände von Überreiztheit oder Depression werden auf medikamentösem

Der Filmartikel der Bundesverfassung im Blickfeld der Seelsorger

PASTORELLE UND KULTURPOLITISCHE ÜBERLEGUNGEN
ZUR ABSTIMMUNG 5./6. JULI ÜBER DEN FILMARTIKEL

Die nach der Tiefe und Mitte der Person zielende Seelsorge spürt täglich die Macht und oft die Übermacht der Umwelt, die längst nicht nur vom guten oder schlechten Willen Einzelner abhängt, sondern in mannigfachen Gebilden stärker zu werden droht als der Mensch, der sie schuf. Es macht oft den Anschein, als wolle sich die Erbschuld nicht bloß im Zwiespalt der seelischen Kräfte, sondern auch im Widerspruch zwischen gesellschaftlichen Realitäten und höherer Bestimmung des Menschen manifestieren. Diesen Widerspruch zu mildern ist die Aufgabe der als Apostolat aufgefaßten Politik im weitesten Sinne, also auch der Kulturpolitik. Vor einer bedeutsamen kulturpolitischen Aufgabe stehen wir heute mit dem Filmartikel der Bundesverfassung. Auf den einfachsten Nenner gebracht, will er erreichen, daß die *Eigenengesetzlichkeit der wirtschaftlichen Interessen sich nicht vollständig des schweizerischen Filmwesens bemächtigt*. Der Film darf nicht bloß als Ware betrachtet werden, mit der man seine guten Geschäfte macht, sondern als ein geistiges Werk, das einen segensvollen, aber auch einen verderblichen Einfluß haben kann auf die Mentalität weitester Volkskreise. Der Filmartikel verfolgt verschiedene Ziele, über die gegenwärtig die Öffentlichkeit ausreichend informiert wird. Wir heben deshalb nur jenes Hauptanliegen hervor, an dem die Seelsorge vor allem interessiert ist: die Vermeidung eines quantitativen Überangebots von Filmen und einer unbeschränkten Vermehrung der Kinos.

Folgen der Filmschwemme auf religiös-moralischem Gebiete

Seit bald zwei Jahrzehnten, jedoch ohne neuen Verfassungsartikel nur noch bis 1960, ist in der Schweiz die Einfuhr der Spiel-

filme kontingentiert. Jedem Importeur und Verleiher ist eine bestimmte Zahl von Filmen zugeteilt, die er pro Jahr einführen darf. Man stelle sich nun die Situation bei Wegfall jeder Einfuhrbeschränkung vor: Die Zahl der Filmimporteure würde rapid anwachsen. Spekulanten könnten das Filmgeschäft auch bloß nebenbei besorgen und bei kleinstem Risiko mindestens als Unkostensträger für ihre anderweitigen geschäftlichen Beziehungen mit dem Ausland benutzen. Sie müßten sich hauptsächlich mit der bisher von den Filmverleihern liegengelassenen *Ramschware der Filmproduktion* und sogar zu einem großen Teil mit Schund- und Schmutzfilmen eindecken.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Ware bei weiten Schichten des Kinopublikums schlanken Absatz finden würde! Wenn sich damit auch kein Geschäft machen läßt wie mit einem Spitzenfilm, so würde doch ein respektabler Nebenverdienst resultieren. An ein Vorführungsverbot ist nur in ganz wenigen Kantonen mit strengerer Zensurpraxis zu denken. Ein Strafrechtsschutz gegen den Vertrieb unsittlicher oder jugendgefährdender Erzeugnisse ist wegen der largen Rechtsprechung ohnehin illusorisch. Wir dürfen geshalt nicht die Tore öffnen für den Zustrom minderwertiger (oder: noch minderwertigerer) Filme. Daß das Qualitätsniveau der schweizerischen Filmprogrammation noch wesentlich unterboten werden kann, zeigen die Reserven an Schund- und Schmutzfilmen, die bei gewissen ausländischen Produzenten für den schweizerischen Markt «brachliegen».

Schwächung der kulturellen Ansprüche und ethischen Rücksichten

Die skizzierte Entwicklung hätte aber auch ihre Rückwirkungen auf die Qualität des Filmangebots der bisherigen Verleiher.

Durch den stoßartigen Zuwachs von neuen Filmimporteuren und vor allem der gelegentlichen und halbprofessionellen Verleiher würden die Konkurrenz- und damit die Ertragsverhältnisse äußerst gespannt. Folge? Der Verleiher, der nicht bloß Filialleiter eines großen amerikanischen Produzenten ist, hat keine Bewegungsfreiheit mehr, sondern muß um die nackte Existenz kämpfen. *Kulturelle Ansprüche und ethische Rücksichten verblassen*, wenn es heißt: «Vogel friß oder stirb!» — Konkurrenz um jeden Preis oder Konkurs. Die Beschaffung von guten, aber nicht kassensicheren Filmen könnte sich, im Gegensatz zu heute, ein bedrohter Geschäftsmann mit minimen Gewinnmargen, Umsätzen und Reserven nicht mehr leisten.

Das Filmgewerbe ist ein Handel mit immateriellen Erzeugnissen. Der Wirtschaftsmechanismus von Angebot und Nachfrage zeitigt deshalb ganz andere Folgen als beim Warenhandel im üblichen Sinne. Diesen Unterschied vermögen aber die rein materialistisch denkenden Gegner der Verfassungsvorlage offenbar nicht zu erkennen. Bewußt oder unbewußt machen sie deshalb die völlig irrierte Verallgemeinerung, daß die Konkurrenz qualitätsverbessernd wirkt. Dieses Prinzip gilt nicht einmal für materielle Wirtschaftsgüter unbeschränkt, versagt aber erst recht, wenn die Nachfrage nicht durch wäg- und meßbare Eigenschaften und Preisrelationen bestimmt wird, sondern durch den Geschmack der Massen und durch verborgene Triebkräfte der menschlichen Psyche.

Kinoschwemme und ihre Folgen

Analoges wie über die Einfuhrkontingentierung ist zu sagen von der im Verfassungsartikel enthaltenen *Kompetenz, die Eröffnung neuer Kinos zu regeln*. Vorerst fragen wir: Bedarf es überhaupt einer solchen Regelung, oder regelt sich die Zahl der Kinos nicht von selbst, wenn der Bedarf erschöpft ist und eine Neuinvestition von Kapital deshalb uninteressant wird? Die vielen Gesuche um Eröffnung neuer Kinos, die ständig gestellt werden, erteilen eine deutliche Antwort. Jeder neue Bewerber läßt sich durch das gute Geschäft der paar Großkinos verleiten und glaubt, er habe durch eine «gerissene» — je nach Geschmack: «scharfe» oder «pikante» — Programmation doch eine Chance, bestehende Kinos auszusteichen. Diese Chance ist tatsächlich in allen größeren Gemeinden gegeben, wenn einer ohne kulturelle oder ethische Rücksichten seine Ellenbogen im Gedränge konkurrierender Kinos kräftig gebraucht. Haben wir aber ein Interesse, den Anteil solcher Leute unter den schweizerischen Kinobesitzern zu vermehren?

Der Hinweis auf die Selbstregulierung nach wirtschaftlichen Gesetzen ist gegenüber Lichtspieltheatern aber auch deshalb naiv, weil ein schlecht rentierendes Kino seine Verwendung nicht wechseln kann wie ein Spezialeiladen. Wie anders als für Filmvor-

Wege behoben. Durch Training soll die Widerstandskraft des Menschen so gesteigert werden, daß er für den Raumflug geeignet wird.

Warum also sollte es nicht möglich sein, den Menschen so zu schulen, daß er den Belastungen der Ehe gewachsen ist? Warum zweifelt man daran, daß der Mensch auf dem Gebiete des Zusammenlebens entwicklungsfähig ist? Die Ehescheidung als Prinzip ist ein Defaitismus, der es zum vorneherein aufgibt, die Erkenntnisse der modernen Psychologie in den Dienst der Ehe zu stellen. Die Verteidiger der Ehescheidung denken zu klein vom Menschen. Das Bekenntnis zur Unauflöslichkeit der Ehe ist ein Bekenntnis zum Menschen. Wir glauben, daß der

Mensch fähig ist, mit der Gnade Gottes das Ideal der unauflöselichen Ehe zu verwirklichen. Das Axiom «*gratia supponit naturam*» weist den Weg. Die psychologische Forschung erschließt die Mittel, diese «*natura*» zu formen, daß sie ein empfängliches Terrain für die Gnade wird¹.

M. Brändle

¹ Aus dem offiziellen Kommentar zur *Gebetsmeinung für den Monat Juli* haben wir einen Punkt herausgegriffen und entwickelt, um zu zeigen, wie sehr unser Gebet auch Gebet um Erleuchtung sein muß: Wie empfindet der Mensch von heute? Wie können wir diesem Menschen die Lehre der Kirche verständlich machen? Die Gebetsmeinung lautet: «Daß die Gläubigen sich nicht von den falschen Anschauungen der Welt über die standesgemäße Keuschheit anstecken lassen.»

führungen soll man einen Saal mit einigen hundert Sitzplätzen verwenden? Wenn das Ausbleiben der Rendite erkannt wird, hat man nur die Wahl zwischen einem partiellen oder totalen Verlust. Man nimmt das kleinere Übel in Kauf und schleppt das Kino durch, womit die Übersetzung des Gewerbes chronisch wird.

Was ist zum Filmkartell zu sagen?

Bisher hat eine privatrechtliche Kartellordnung die Zahl der Kinos im erträglichen Rahmen gehalten: der Interessenvertrag zwischen dem Filmverleiher- und dem Lichtspieltheaterverband. Nur jene Kinos dürfen mit Filmen beliefert werden, die Mitglied des Lichtspieltheaterverbandes sind, und umgekehrt dürfen die Bezüge nur bei Mitgliedern des Verleiherverbandes erfolgen. Die Mitgliedschaft in diesen Verbänden wird aber nur erteilt, wenn gesunde wirtschaftliche Voraussetzungen gegeben sind.

Warum dann etwas Neues schaffen mit einem Verfassungsartikel? Erstens wurde die rein privatrechtliche Ordnung in öffentlichen Auseinandersetzungen immer wieder kritisiert und sogar als unerwünschtes Monopol verschrien. Zweitens aber käme diese Ordnung gerade durch die einseitige verfassungsmäßige Verankerung der Filmkontingentierung ins Wanken.

Die Verleiher sind auf einen Interessenvertrag mit den Kinobesitzern nur so lange angewiesen, als sie bei Wegfall der Einfuhrkontingentierung eine wilde Konkurrenz befürchten müssen. Wenn man nur ihnen durch die Verfassung eine Sicherheit bietet, ohne auf der Seite der Kinos ein Gegengewicht zu schaffen, wird das Gleichgewicht der wirtschaftlichen Interessen, das zum Interessenvertrag geführt hat, vorerst gestört und allmählich aufgehoben. Die Verleiher werden ihre eigene Stärke und die Schwäche ihres Wirtschaftspartners ausnützen, d. h. jedermann beliefern, der ein neues Kino eröffnet. Das hat mit Moral nichts zu tun. Auch der loyalste Verleiher wird aus ökonomischem Zwang diese Entwicklung mitmachen müssen.

Das ungesunde Übermaß von Kinos

Gewiß würden neue Lichtspieltheater nicht wie Pilze aus dem Boden schießen. Es genügt aber ein unvermittelter Zuwachs von einigen Dutzend Kinos, um die Situation in diesem Gewerbe tiefgreifend zu verändern. Schon heute trifft es auf 20 erwachsene Schweizer mehr als ein Sitzplatz im Kino. Wenn man die Zahl der Vorführungen mitberücksichtigt, werden von unsern Kinos einem kleinen Volk jede Woche mehr als zwei Millionen Plätze angeboten! Es braucht nicht mehr viel, um die Konkurrenzierung auf Siedehitze zu bringen. Ein gewiß nicht moralisierender Nationalökonom schreibt, «daß ein übermäßig verstärkter Konkurrenzkampf manchen Kinoinhaber dazu brächte, den Kampf um die Gunst des Publikums statt mit bessern Filmen durch bedenkenlose Konzessionen an den schlechtesten Massengeschmack zu gewinnen.»

Die Zahl der Kinos unter Kontrolle zu halten ist deshalb eine unerläßliche Aufgabe. Der Verfassungsartikel gibt dem

Die Verstädterung in Afrika als soziales und missionarisches Problem

Die Entwicklung der Großstädte ist ein charakteristisches Phänomen unserer Zeit. Die Großstadt ist das Produkt der wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung. Städtebildung bedeutet für ein Land Fortschritt. Primitive Gemeinschaften haben kein Bedürfnis, sich in großen Zentren zu sammeln, denn die Familie kommt für die täglichen Bedürfnisse auf. Wirtschaftlicher und industrieller Fortschritt aber führen zur Zusammenballung von Menschenmassen in bestimmten Zentren, wodurch eine Abhängigkeit entsteht zwischen Produzent, Händler und Konsument, wie auch zwischen Arbeiter und Arbeitgeber. Die Organisationen zur Wahrung der Rechte der einzelnen Gruppen führen ebenfalls wieder zur Zentralisation.

Das Gesicht der afrikanischen Städte

Noch vor einigen Jahrzehnten waren größere Städte in Afrika unbekannt. In den letzten Jahren aber sind als Folge der wirtschaftlichen Entwicklung die Städte überall wie Pilze aus dem Boden gewachsen. Heute zählt Afrika 51 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern. So hatte z. B. Leopoldville im Jahre 1930 erst 20 000 Einwohner, heute aber über 380 000. Die Bevölkerung von Elisabethville stieg von 17 000 im Jahre 1930 auf 183 000 im Jahre 1955. Ähnliche Entwicklungen machen auch andere Städte durch.

Ein besonderes Gepräge erhalten die afrikanischen Städte durch das Vorhandensein verschiedener Rassen. In allen Städten finden sich Weiße und Neger, während die ost- und südafrikanischen Städte auch noch ein großes Kontingent Asiaten aufweisen. Die weiße Bevölkerung bildet überall die Minderheit. Leopoldville z. B. hat nur 18 000 Europäer. So finden wir in allen Städten als besonderes Merkmal das von der modernen europäischen Technik geschaffene Stadtbild mit Hochhäusern, Geschäftsstraßen, Theater, Kinos und den modernen Luxuswohnungen, die das Privileg der Wei-

ßen bilden. Dann kommen als zweites Merkmal an der Stadtperipherie die riesigen Negersiedlungen. Es finden sich dabei zum Teil recht schöne Siedlungen mit schmuckvollen Ein- und Zweifamilienhäusern. Es sind das Parastücke, gebaut wenn möglich in der Nähe der großen Überlandstraßen oder Eisenbahnlinien, mit denen die Regierungen Reisenden und Besuchern zeigen wollen, was für die Neger getan wird. Freilich, hat einer Gelegenheit, ein solches Einfamilienhaus mit vielleicht vier Zimmern zu besuchen, so wird er darin nicht nur eine, sondern bis zu fünf mehrköpfige Familien finden. Weit aus in der Mehrheit aber sind diese Negersiedlungen Notsiedlungen, die primitiver sind als die Eingeborenenhütten in den Reservaten. Straßen und Wege gibt es überhaupt nicht, oder dann sind sie so schlecht, daß sie sich in Regenzeiten in Bäche verwandeln und kaum mehr passierbar sind. Meist fehlt es auch an Licht und Wasser. Was nützt da der Hygiene-Unterricht in der Schule, wenn jede Voraussetzung zur praktischen Anwendung fehlt? Selbst wo bei Stadtverwaltungen viel guter Wille herrscht und jährlich ungeheure Summen für den Wohnungsbau ausgegeben werden, ist es nicht möglich, der Not auch nur in etwa abzuhelfen, so groß ist der Zustrom zur Stadt.

Es sind vor allem wirtschaftliche und psychologische Gründe, die die Schwarzen in die Städte treiben. Die Eingeborenenreservate sind heute so überbevölkert, daß die einzelnen Familien vom Ertrag ihrer Felder nicht mehr leben können. Deshalb sieht sich vor allem die männliche Bevölkerung gezwungen, außerhalb der Reservate ihren Verdienst zu suchen, vor allem in den Bergwerk- und Industriezentren, also in den Städten. Die jungen Burschen suchen sich in der Stadt Arbeit, um sich den Brautpreis zu verdienen. In Südafrika ist es heute so, daß mindestens 50 Prozent der männlichen Bevölkerung für längere Zeit vom Stamm weg ist und in irgendeiner

Bund nur die Möglichkeit dazu. Ein dem Referendum unterliegendes Gesetz müßte die Möglichkeit in die Wirklichkeit überführen. Wahrscheinlich genügt aber der sanfte Druck der bloßen Möglichkeit, um in Zukunft eine befriedigende privatrechtliche Lösung für diese Aufgabe zu garantieren. Sollte der Bund von seiner Gesetzgebungsbefugnis jedoch Gebrauch machen müssen, schreibt der Verfassungsartikel vor, daß die Kantone über die Eröffnung neuer Kinos zu entscheiden haben.

Die Brücke zur Gesundung des Filmwesens

Die Regelung der Filmeinfuhr und der Eröffnung neuer Kinos sind die beiden Pfei-

ler einer Brücke, die über drohende Fehlentwicklungen in unserm Kinowesen hinwegführt. Reißt man den einen dieser Pfeiler ein, wird der andere nicht bloß nutzlos, sondern zur gefährlich täuschenden Attrappe.

Wer die Notwendigkeit einer maßvollen, im ethischen und kulturellen Interesse liegenden Regelung des Filmwesens leugnet und in ihr tatsächlich nur «Zunftmentalität» und «Gewerbeschutz» zu sehen vermag, ist vom rein wirtschaftlichen Denken befangen, dem er höhere Rücksichten opfert.

Josef Senn

Stadt oder in irgendeinem Bergwerk arbeitet. Andere zieht die Abenteuerlust in die Stadt. Leute, die die traditionelle Ordnung verlassen wollen, welche in den alten Stammessitten nur noch überlebte Bindungen sehen und diese über Bord werfen, um das Leben der Weißen zu führen, diese Leute ziehen ebenfalls in die Stadt. Und gerade diese Gruppe von Menschen ist in der Stadt besonders haltlos, denn die alten Stammessitten wollen sie nicht mehr und von der weißen Gesellschaft werden sie auch nicht akzeptiert.

Die sozialen und moralischen Probleme der Verstädterung

Das Problem Nummer 1 ist die Wohnungsnot. Diese Wohnungsnot herrscht praktisch in allen afrikanischen Städten. So leben denn die Menschen in armseligen Hütten und Baracken zusammengepfercht, Männer und Frauen, Verheiratete und Unverheiratete. Bei solchen Verhältnissen kann von einem geordneten Familienleben nicht die Rede sein. Viele schwarze Arbeiter lassen zwar ihre Frau und Kinder im Reservat zurück, damit sie die Felder bestellen. Sind sie aber längere Zeit abwesend, werden sie bald einmal in der Stadt ein neues Verhältnis anknüpfen und Frau und Kinder im Reservat sitzen lassen. Andere kommen mit der Familie in die Stadt, wo sie aber nur in Ausnahmefällen eine anständige Wohnung finden. Die südafrikanische Regierung sucht im Rahmen ihrer Rassentrennungspolitik der Wohnungsnot dadurch Herr zu werden, indem sie nur noch jenen die Aufenthaltsbewilligung in der Stadt erteilt, die einen Arbeitsausweis vorweisen können. Das bedeutet nun, daß die in der Stadt ansässigen Familien zerrissen werden sollen, denn Frau und Kinder haben keinen Arbeitsausweis, also müssen sie in die Reservate zurück. Der anglikanische Bischof von Kapstadt äußerte kürzlich dazu: «Eine Elendswohnung ist dann keine Elendswohnung mehr, wenn sie ein Heim ist.» Es sei besser, eine Familie sei in einer Elendswohnung (slum) beisammen, als zerrissen.

Ein weiteres Problem ist die moralische Haltlosigkeit der Schwarzen in der Stadt. Die alten Stammesbindungen fehlen vollständig. Da die Stadtbevölkerung aus den verschiedensten Stämmen zusammengewürfelt ist, kommt kein Zusammengehörigkeitsgefühl zustande. Ferner sieht der Neger in nächster Nähe den Luxus der weißen Bevölkerung, den er auch haben möchte. Da aber der Lohn nicht ausreicht, sucht er auf anderem Wege zu Geld zu kommen: er wird zum Dieb und zum Verbrecher. So hat Johannesburg mit einer Gesamtbevölkerung von 950 000 zweimal so viele Verbrechen wie London mit mehr als acht Millionen Einwohnern. Das Zusammenwohnen auf engem und engstem Raum führt auch zu einer Verschlechterung der Sexualmoral. Homosexualität und Prosti-

tution sind weitverbreitete Laster. Dazu kommt als weiteres Übel der Alkoholismus, der trotz strenger Verbote überall grassiert.

Missions- und Seelsorgsaufgaben

Bei den Verhältnissen, wie wir sie heute praktisch in allen afrikanischen Städten vorfinden, wird von den Christen ein fast übermenschlicher Heroismus verlangt, wenn sie dem Glauben und den christlichen Moralprinzipien treu bleiben wollen. Aber es gibt diese Christen und christlichen Familien. Ja, sie sind bedeutend zahlreicher, als ein Fernstehender anzunehmen geneigt ist. Aber daneben ist auch die große Zahl derer, die in der Stadt den christlichen Glauben über Bord werfen, die in wilder Ehe leben und dem Christentum Schmach und Schande bringen. Die seelsorgliche Betreuung und Missionierung der Städte wird wohl das größte Problem für die Kirche in den kommenden Jahren sein. Und doch wird in Afrika die Zukunft der Mission auch weitgehend davon abhängen, wie weit das Christentum in Städten Fuß fassen kann. Die Schwierigkeiten, die sich dieser Arbeit in den Weg stellen, sind fast unüberwindlich. Eines der größten Probleme ist der Personalmangel. Sollen die Christen, die in so schwierigen Verhältnissen leben, richtig seelsorglich betreut werden, dann ist zeitraubende Kleinarbeit, Seelsorge von Mensch zu Mensch notwendig. Wer aber

hat die Zeit dazu? In der Stadt sollte der Missionar mindestens drei bis vier verschiedene Sprachen kennen. Aber auch wenn er sie beherrscht, wie will er die einzelnen Sprachgruppen erfassen? Es wird bei den Arbeitsverhältnissen unmöglich sein, für die einzelnen Sprachgruppen getrennt Gottesdienst zu halten. Eine weitere Schwierigkeit bildet der ständige Wechsel der Bevölkerung, so daß eine genauere Kontrolle kaum möglich ist. In den Goldbergwerken Südafrikas kann ein schwarzer Arbeiter sich nur für 6 Monate verpflichten, dann müßte er wieder in das Reservat zurückkehren. Freilich halten es die Arbeiter dann so, daß sie einfach von einem Bergwerk zum andern ziehen.

Die Lösung der verschiedenen Probleme liegt wohl vor allem in einem großzügig ausgebauten Laienapostolat. Auch da wurde schon Vieles getan, und herrliche Erfolge wurden erzielt. In vielen Städten leisten Mitglieder der Legion Mariens und der katholischen Männer- und Frauenorganisationen Missions- und Seelsorgsarbeit im besten Sinne des Wortes. Aber es bleibt noch viel zu tun übrig, und weitere neue Wege des Apostolates müssen gesucht werden.

Dr. Johann Specker, SMB

Missionsgebetsmeinung für den Monat Juli: Daß die Lebens- und Wohnprobleme der ärmeren Bevölkerungsschichten in den größeren Städten Afrikas nach christlichen Grundsätzen gelöst werden.

In Schweden diskutiert man die Katholische Frage

Wird unsere Kirche verkatholisiert?

Mit Riesen-Buchstaben war diese Frage letzthin auf der Titelseite des vielgelesenen schwedischen «Wecko-Journalen» zu finden. Der Schriftsteller Sten Söderberg beeft die Spaltung zwischen den Hoch- und Niederkirchlichen. Er kommt dabei mit verschiedenen interessanten Gesichtspunkten. «Die Hochkirchlichkeit», so schreibt er, «hat keine spezielle Theologie, aber die schwedische Staatskirche hat eine solche auch nicht. Es ist in Wirklichkeit leichter, eine römische Glaubenslehre aufzutreiben als eine schwedische. Die Bekenntnisschriften der schwedischen Kirche, die seit ungefähr zehn Jahren im schwedischen Buchhandel ausgegangen sind, sind inhaltlich unbestimmt, und man ist sich nicht darüber einig, inwieweit sie gelten. Niemand liest sie — kaum die Priesteramtskandidaten. Zum Teil sind sie angefüllt mit widrigen Schimpfworten — Ausbrüche von Luther in dessen deutlichen Krankheitsperioden — die von einer solchen Art sind, daß sie in kein christliches Bekenntnis eingehen können.»

Ohne dem Marienkult zu verfallen, sollten wir, so schreibt Söderberg, der Gottesmutter einen größeren Platz in unserer Kirche einräumen. Wörtlich heißt es: «Die abgeschafften Heiligen werden nun von

Fußballhelden und Filmheldinnen ersetzt. Wir beten diese Heiligen der neuen Zeit in Wirklichkeit an, während es wichtig ist, sich daran zu erinnern, daß der Katholik die Heiligen nicht anbetet, sondern durch dieselben zu Christus betet. Die Heiligen sind ja auch für jeden Christen wunderbar lehrreiche Vorbilder. Das Studium z. B. von Luthers Leben gibt keine Anleitung dafür, wie ein Christ leben soll. Es war ja nicht gerade vorbildlich. Von den Heiligen dagegen können wir die Kunst zu beten, zu opfern und uns hinzugeben, lernen. An Stelle der unschönen, verunzierenden Schilder von Adelsgeschlechtern, sollten unsere Kirchen mit Bildern von geheiligten Menschen geschmückt werden.»

Der Verfasser meint zum Schluß, daß man in Schweden für alles echt Katholische starke Sympathie habe — wenn es nur nicht «katholisch» genannt werde.

Impfung gegen den Katholizismus! — Man braucht ein Korps, das die Beerdigungen feierlich gestaltet

Der in Stockholm tätige Dominikanerpater Fens bezeichnet, von einem Zeitungskorrespondenten befragt, welches der Unterschied zwischen Hochkirchlichkeit und Katholizismus sei, denselben einfachhin mit dem Satz: «Es ist der Unterschied zwischen

Katholizismus und Protestantismus.» — Der Hochkirchler Sune Wimann sucht die schwedischen Öffentlichkeit zu beruhigen, indem er darauf hinweist, daß man von katholischer Seite den Hochkirchlern vorwerfe, sie impfen das schwedische Volk durch ihre Hochkirchlichkeit gegen den Katholizismus, so daß das Volk dadurch vor dem Verlangen nach der katholischen Kirche bewahrt werde.

Im «Svenska Dagblad» nimmt der schwedische Studienrat Erik *Petrén* dieser Tage zur schwedischen Frömmigkeitsart wie folgt Stellung: «Das war so schön in der Kirche heute, das Ganze war wirklich hochfeierlich.» Das sind Urteile, zu denen jede Taufe, jede Konfirmation, jede Trauung Anlaß gibt. Sie drücken auch etwas Wesentliches aus über die Art, wie viele Schweden die kirchlichen Handlungen erleben. Nicht viele würden ihre Meinung so gerade heraus sagen, wie jener gewandte Staatsbeamte, der, obwohl selbst ohne alle religiösen Interessen, die Staatskirche als existenzberechtigt ansah mit der Begründung: «Man braucht ein Korps, dessen Aufgabe darin besteht, die Beerdigungen feierlich zu gestalten.» Aber sehr, sehr viele erleben die Kirche ungefähr auf diese Art. Ich denke auch an den alten Naturforscher, ein Mann selbstlosen Einsatzes, in der menschlichen Gesellschaft, aber überzeugter Atheist, der von sich bekannte, daß er am Weihnachtsmorgen in eine der kleinen Landkirchen außerhalb der Universitätsstadt hinaus zu fahren pflege: «Denn siehe, Stimmung, Stimmung, das ist es, was wir Menschen brauchen!» — Dagegen, so schreibt Studienrat *Petrén*, rechnet man in Schweden im allgemeinen nicht damit, in der Kirche Belehrung zu erhalten. In Glaubensfragen gebe es, so meine man, keine Wahrheit, sondern nur Ansichten. Und da sei die Ansicht des Einen so richtig wie die des Andern, die eigene so gut wie

die des Pfarrers. Man hat, wie man so sage, «seinen Glauben für sich». —le.

Aus dem Leben der Kirche

Kardinal Agagianian
— **Propräfekt der Propaganda Fide**

Papst Pius XII. ernannte Kardinal *Gregor Peter Agagianian* zum Propräfeften der Propaganda Fide. Kardinal Agagianian stammt aus dem jetzt zu Rußland gehörenden Teil Armeniens. Er wurde 1895 in Akhaltzike im Kaukasus geboren, 1917 in Rom zum Priester geweiht; 1919 kehrte er in seine Heimat zurück und widmete sich der Seelsorge in Tiflis. Bereits 1921 erfolgte seine Berufung zum Vizerektor des Armenischen Kollegs in Rom und zum Professor an der Universität der Propaganda Fide. 1932 wurde Agagianian zum Rektor des Armenischen Kollegs in Rom und zum Päpstlichen Geheimkammerer ernannt. Er erhielt 1935 die Bischofsweihe, und 1937 wählten ihn die Bischöfe des armenisch-katholischen Ritus zum Patriarchen von armenisch Cilicien. Papst Pius XII. kreierte ihn 1946 zum Kardinal. Kardinal Gregor Peter Agagianian ist Nachfolger des kürzlich kurz nach seinem Eintreffen in Rom verstorbenen Kardinals Samuel Stritch. Er spricht sechs Sprachen: lateinisch, armenisch, italienisch, französisch, englisch und russisch.

Der neuernannte Propräfekt übernahm sein neues Amt am verflossenen 23. Juni, im Rahmen einer Plenarsitzung der Kongregation. An der Sitzung nahmen alle in Rom weilenden Mitglieder des Kardinalskollegiums, die der Kongregation angehören, teil. Kardinal Agagianian ist der vierte Nicht-Italiener in der Leitung der Propaganda Fide.

Weihbischof Dr. Schäufole neuer Erzbischof von Freiburg im Breisgau

Papst Pius XII. hat den Weihbischof der Erzdiözese Freiburg, Dr. Hermann *Schäufole*, zum neuen Erzbischof von Freiburg und damit zum Nachfolger des am 3. März dieses Jahres verstorbenen Erzbischofs Dr. Eugen Seiterich ernannt. Der 51jährige Erzbischof Dr. Schäufole, der seit dem Tode von Dr. Eugen Seiterich als Kapitularvikar das verwaltete Erzbistum Freiburg verwaltet hat, bestieg als elfter Erzbischof den Freiburger

Metropolitanstuhl. Seit dem 11. Mai 1955 war er Weihbischof der Erzdiözese Freiburg. Der Heilige Vater hat mit der Ernennung von Dr. Schäufole die Wahl des Erzbischöflichen Domkapitels vom 14. Mai d. J. bestätigt, in der Weihbischof Dr. Schäufole zum neuen Erzbischof gewählt wurde. Nach den Bestimmungen des badischen Konkordates von 1932 wurde vor der Ernennung durch den Heiligen Stuhl noch bei der Landesregierung von Baden-Württemberg angefragt, ob gegen den Gewählten keine Bedenken allgemein politischer Art bestehen.

Erzbischof Dr. Schäufole wurde am 14. November 1906 in Stebbach im Landkreis Sinsheim (Nordbaden) geboren. Nach Vollendung seiner gymnasialen Studien in Freiburg kam Hermann Schäufole zum philosophischen und theologischen Studium nach Rom, wo er als Alumne des Collegium Germanicum in den Jahren 1925 bis 1934 die Gregorianische Universität besuchte. In Rom wurde er auch am 25. Oktober 1931 zum Priester geweiht. 1934 schloß er dort seine Studien mit der Erlangung der Würde eines Magisters der Päpstlichen Hochschule ab.

In seiner Heimatdiözese Freiburg war Dr. Schäufole dann zunächst Vikar in Elzach und Religionslehrer in Mannheim. 1937 wurde er Studentenseelsorger in Freiburg und Repetitor am theologischen Konvikt. Damals entstand unter seiner Leitung eine Studentengemeinde. Das hatte es vorher nicht gegeben. Mutig suchte er die Studenten gegen die damals offen ausbrechende Kirchen- und Glaubensfeindschaft des Nationalsozialismus zu festigen, was ihm eine zeitweilige Gestapohaft eintrug. 1941 in das Amt eines Dompräbendars am Freiburger Münster berufen, führte er die Tätigkeit des Studentenseelsorgers weiter bis zu seiner Ernennung zum Konviktsdirektor am 20. September 1946. Dieses Amt hatte er bis 1950 inne. In jene Jahre fiel der vollkommene äußere und innere Wiederaufbau des Konvikts. 1950 wurde Dr. Schäufole als Vize-Offizial und Ordinariatsrat in das Erzbischöfliche Ordinariat berufen, am 1. Januar 1954 wurde er Offizial und damit Leiter des kirchlichen Gerichtshofes. Im September 1954 ernannte Erzbischof Dr. Seiterich Dr. Schäufole zum Domkapitular.

Am 11. Mai 1955 erteilte der damalige Freiburger Erzbischof Dr. Seiterich seinem Weihbischof in Freiburger Münster die Bischofsweihe. Der Wahl- und Wappenspruch des neuen Erzbischofs von Freiburg lautet: «Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben!»

Hi. Ottilia

Gotische Holzfigur, Büste, naturfarbig. Größe 47 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, Basel,

Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Vorführung nach tel. Vereinbarung od. je Montag in Basel 10—18 Uhr.

Für den Sommer

den wetterfesten Sommerhut, das Béret, Dauerkragen und Collar. Unverbindliche Auswahlen.

Chapellerie Fritz

B A S E L Clarastr. 12
Tel. 061/24 60 26, I. Etage

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40

● Beeidigte Meßweinflieferanten

WURLITZER

ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48
Telefon (061) 23 99 10

Gelegenheit!

Durch den Einbau eines großen Paramentenschrankes mit Glaschiebetüren im umgebauten Magazin benötige ich die **Transparent-Schutzhüllen** mit Reißverschluss nicht mehr, die bisher am offenen, fahrbaren Ständer benützt wurden. Diese wurden zufolge ihrer Zweckmäßigkeit stets beachtet. Für Festtagsparamente zur **staubdichten** Aufbewahrung das Beste! Für große und röm. Caseln bitte die Länge des Gewandes angeben. Billig, so lange Vorrat. Ein Posten gewöhnliche graue Schutztücher, gebrauchte. — Dazu verwendbar die in jeder Achselform beweglichen Metallschlauch-Caselbügel für große Gewänder oder die verstellbaren Holzbügel für röm. Caseln. — Für Pluviale verchromte Stahlbügel.

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Luzern, Tel. (041) 2 33 18



Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

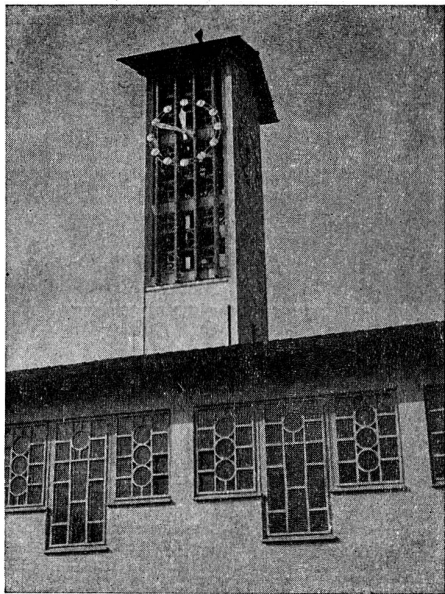
TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinflieferanten

Zu verkaufen 1 tragbare

Kommunionbank

2,40 m lang, mit Griffen und versenkbarem Kommuniontuch. Ebenso 2 ältere Chorstühle zu 2 Plätzen.

Pfarramt Sattel.



Lieferung von

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Umbau auf elektro-automatischen Gewichtsauzug.
Revisionen und Neuvergolden von Zifferblättern
und Zeigern. Reparatur aller Systeme. Revisionen.

Verlangen Sie unsere ausführlichen Referenzen.

TURMUHRENFABRIK THUN-GWATT A. Bär Cie. Gwatt
Telefon (033) 2 29 64

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen,
das Kilo zu Fr. 4.50

PAUL TINNER-SCHOCH, Sakristan, **MÖRSCHWIL (SG)**
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36



ges. geschützt

Kirchenglocken- Läutmaschinen

pat. System
Gegenstromabbremungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebs-
sicherheit. Beste Referenzen.



Meßkelche, Ciborien Monstranzen-Custodien

Galv. Vergoldung — Feuervergoldung

ELISABETH MÖSLER, ST. GALLEN
Werkstätte für kirchliche Metallkunst
Rittmeyerstraße 11

Geschenkbücher für Primizianten

JACQUES GUILLET

Leitgedanken der Bibel

Studien über Ausdruck und Entfaltung der Offenbarung
308 Seiten. Leinen Fr. 16.35

Guillets Leitgedanken der Bibel gehören zum Besten, was
an Einführung in die Bibel und zum Verständnis der
biblischen Begriffsentfaltung geschrieben wurde. Die
Leitgedanken gehören auf den Arbeitstisch eines jeden
Theologen und Katecheten; man wünscht es in die Hand
aller, die sich in privater Lektüre in die Hl. Schriften
vertiefen.
«Tübinger theolog. Quartalschrift»

THOMAS CORBISHLEY

Die katholische Kirche

Ihre Eigenart und Sendung
216 Seiten. Leinen Fr. 10.15

In 45 reichhaltigen, originellen Kapiteln bespricht der
Verfasser Eigenart und Sendung der katholischen Kirche.
Er verknüpft seine Darlegungen immer wieder gerade
mit den Fragen, die den modernen Menschen bedrängen
und ihm neue Hilfen sind in der Auseinandersetzung der
heutigen Zeit.
«Das Neue Buch»

JAMES BRODRICK

Abenteurer Gottes

Leben und Fahrten des hl. Franz Xaver, 1506—1522
472 Seiten. Leinen Fr. 18.35

Es ist der wahrhaft heldenhafte Lebensweg eines Man-
nes, der das Abenteuer der unbedingten Liebe zu Gott
gewagt hat.

JEAN CALVET

Güte ohne Grenzen

Das Leben des hl. Vinzenz von Paul
343 Seiten, 16 Tafeln. Leinen Fr. 15.35

Eine ausgezeichnete klare, psychologisch ehrliche und
zeitgeschichtlich gut unterrichtete Biographie.
«Stimmen der Zeit»

JOHN GERARD

Meine geheime Mission als Jesuit

Mit einer Einleitung von Graham Greene
300 Seiten. Leinen Fr. 15.35

Wir möchten das Buch den Religionslehrern als Lektüre
für reifere Schüler und den Jugendpräsidies für ihre
Gruppen sowie den Pfarrbibliotheken warm empfehlen.
«Schweiz. Kirchenzeitung»



Verlag Räder & Cie., Luzern

→ **Reisen Sie** mit dem Fahrplan «**MOMENT**»!

Ueberrascht

sind besonders große, feste Herren, ebenso schlanke Posturen, wenn sie in meiner reichen Auswahl in **Sommervestons** und **Hosen** den exakt passenden Anzug vorfinden, zu günstigem Preise und in mustergültiger Ausarbeitung durch eine führende Großschneiderei. — Dazu schwarze Hemden in sechs Qualitäten, Hosenträger und Kravatten. Mein System: Gilet-Collare mit Reißverschluss, Klappcollare und -kragen. Der beliebte leichte Wessenberger aus Feinwollgewebe mit reiner Seide. Nylon-Mantel, nur 300 g, sehr solid, in der Kapuze verpackt! Die führende Marke «REGA» für schwarze Baumwoll-Reisemäntel. Vornehme Gabardine-Wollmäntel, leicht schwarzmeliiert. Seit über 30 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern.

J. Sträble, bei der Hofkirche,
Luzern, Telefon (041) 2 33 18

Die Jungwacht Ruswil

sucht für ihre Ferienkolonie vom 28. Juli bis 12. August

einen Priester

(da der eigene Präses umständehalber nicht mitgehen kann). — Alle gewünschten Auskünfte gibt

Franz Wey, Pfarrhelfer,
Ruswil.

Lizenz - Vertrag zur Erzeugung unserer in der Schweiz patentierten

Ewiglichtkerzen

nach dem neuen Dekret der S. R. C. herzustellen, auf 5 Jahre zu vergeben. Die Herstellung ist einfach und kann auch von Laien (Klostergemeinschaft) durchgeführt werden. Einschulung erfolgt durch unsere Fachkräfte. Anlagen können auf Wunsch von uns zur Verfügung gestellt werden.

Liturgica Wachswarenwerk, Innsbruck, Seilergasse 5.

Erholungsreiche Bergferien

im Ferienheim der Alt-Waldstaettia Faldumalp ob Ferden/Lötschental (2000 Meter). Ab 12. Juli geöffnet. Allen Geistlichen zugänglich. — Anmeldung und Auskunft durch:

Pfarrer J. Stalder, Taubenstraße 4, Bern.



HOLZGESCHNITZTE

STATUEN

KRUZIFIXE

RELIGIÖSE BILDER

ROSENKRANZE

MISSALE

RÄBER

Devotionalienhandlung
FRANKENSTRASSE 9

LUZERN TELEFON 2 74 22

Ferien-Geistlicher

gesucht vom 12. Juli bis ungefähr 5. August

Familie Seeberger-Meyer,
Kurhaus «Seewenalp»,
Post Schüpfheim,
Telefon (041) 86 61 67.

Gesucht in ein stilles, praktisch eingerichtetes Pfarrhaus im Freiamt eine selbständige

Haushälterin

Offerten unter Chiffre 3328 befördert die Expedition der «Kirchenzeitung», Luzern.

Prachtvolle

Kreuzgruppe

Barock, Holz, bemalt, Größe der Figuren 140 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Nauenstraße 79, Basel,

Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.
Vorführung nach tel. Vereinbarung
od. je Montag in Basel 10—18 Uhr.

Selbständige Person, gesetzten Alters, sucht Stelle als

Pfarrköchin

Offerten erbeten unter Chiffre 3327 befördert die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung».

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 1068

Soeben erschienen: Neue Bändchen der

Herder-Bücherei

Pieper-Raskop: Christenfibel (Band 20)

Dr. med. Joachim Bodamer: Der Mensch ohne ich (Band 21), je Fr. 2.30.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

KELCHE
MONSTRANZEN
TABERNAKEL
KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Kenzler
EDELMETALLWERKSTÄTTE

CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

paramente

handweberei und künstlerische mitarbeiter im atelier

beratung und anleitung für privatpersonen

heimgarther+co.

wil.st.g.

Kirchenheizungen



Aufklärung durch

WERA AG., BERN

Gerberngasse 23/33 — Telefon Nr. (031) 3 99 11

mit Warmluft, elektrisch oder Oel, patentierte Bauart, bieten Garantie für zugfreien und wirtschaftlichen Betrieb, kurze Aufheizzeit, bester Feuchtigkeit- und Frostschäden-Schutz. — Referenzen in der ganzen Schweiz.

Auch Kleinapparate von 4—20 Kilowattstunden lieferbar

Religiöse Lyrik

als Geschenk für Primizianten !

WALTER HAUSER
Der Krug des Gastmahles
62 Seiten, Leinen Fr. 6.80

Stufen zum Licht
5. Auflage, 64 Seiten, Leinen Fr. 6.80

Das ewige Siegel
2. Auflage, 49 Seiten, Leinen Fr. 6.80

Feier des Lebens
56 Seiten, Leinen Fr. 6.80

Walter Hauser wurde dieses Jahr Träger des Literaturpreises der Innerschweizerischen Kulturstiftung.

Hauser wurde der bedeutendste religiöse Lyriker der deutschen Schweiz unserer Tage. Vom selben inbrünstigen Jubel getragen wie der Psalmist des Alten Testaments oder Franz von Assisi im «Sonnengesang», preist er die Schöpfung Gottes, deutet er die tiefen Geheimnisse unseres Glaubens und seines Priesteramtes, zeichnet er Heiligengestalten und lobsingt er Gott. «Ostschweiz»

WIBORADA MARIA DUFT
Liebfrauen-Jubel

Minnelieder zu den Marienfesten des Kirchenjahres
2. Auflage, 58 Seiten, kart. Fr. 4.80

Im Königszelt
63 Seiten, kart. Fr. 5.70

Die Gedichte verdienen gleiche Anerkennung von theologischer Sicht als gebetetes, gejubeltes Dogma, als klangrein gesungene Liturgie. Das Schönste daran ist der Widerhall einer gesunden Volksfrömmigkeit. «Der große Entschluß»

 Verlag Rüber & Cie., Luzern

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen, Baldachine.
Telefon (041) 3 73 48

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telephon 041-2 05 44

Kirchenfenster

Farbiger Glasbeton

Luzernische Glasmalerei
Eduard Renggli • Luzern